

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2009)
Heft: 6: Das Elsass im Fokus

Artikel: Wo sich die Köpfe küssten : Madame Tussaud und das Wachsfigurenkabinett
Autor: Währen, Sabine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo sich die Köpfe küssten

Madame Tussaud und das Wachsfigurenkabinett

[sw.] Als an einem Tag des Jahres 1766 eine vierspännige Kutsche von der Stadt Bern Richtung Frankreich holperte, ahnte das sechsjährige Mädchen darin nicht, welchem aussergewöhnlichen Leben es entgegenfuhr. Das kleine Mädchen war Marie Grossholz, die spätere Madame Tussaud. Dabei hatte alles ganz schlecht angefangen.

Ihre Mutter hiess Anna Walder, war Dienstmädchen in Strassburg und erst 17 Jahre alt, als sie ungewollt schwanger wurde, angeblich von einem 28 Jahre älteren Frankfurter Söldner namens Joseph Grossholz, der aber kurz vor der Geburt des Kindes an seinen Kriegsverletzungen, die er sich im 7-jährigen Krieg zugezogen hatte, gestorben sein soll. In Armut alleingelassen, mussten das Kind und seine Mutter, die ja selbst noch ein Kind war, unausweichlich in der Gasse landen, aus dem Haus gejagt von ihrem Brotherrn und verstossen von den Familienangehörigen, die sie irgendwo haben mochte.

Doch für einmal nahmen die Dinge nicht ihren üblichen Gang. Philipp Curtius, 24 Jahre alt, adlig und Arzt, musste irgendwo und irgendwann Anna begegnet sein, vielleicht kurz vor Maries Geburt, möglicherweise aber auch mehr als neun Monate zuvor. In späteren Jahren behaupteten manche, eigentlich sei Curtius Maries leiblicher Vater gewesen und nicht Grossholz. Siebzig Jahre später jedenfalls schrieb Marie in ihren Memoiren, dass Curtius zur Stelle gewesen sei, als ihre Mutter in Not war, und sie beide nach Bern führte und in einem Haus unterbrachte, in dem er seine Arztpraxis eröffnete.

Man kann sich gut vorstellen, dass in der Stadt der von Wattenwyls, Tscharners, Graffenrieds und von Steigers, dem jungen, ortsfremden Doktor Curtius die Patienten nicht gerade in hellen Scharen zuströmten. Also beschäftigte er sich damit, zu Studienzwecken Modelle menschlicher Organe in Wachs anzufertigen. Bald modellierte und verkaufte er auch Miniaturen ganzer menschlicher Körper beiderlei Geschlechts. Schliesslich ging er aus kommerziellen Gründen dazu über, die Figuren in erotische Beziehung zueinander zu setzen, wofür besonders die Herren eines gewissen Alters und eines gewissen Standes lebhaftes Interesse zeigten. Im Herbst 1765 muss es gewesen sein, als Curtius Besuch erhielt von Prinz Louis-François de Bourbon-Conti, einem Vetter des französischen Königs. Ob letzterer sich für die naturgetreuen Nachbildungen von Lungen und Lebern interessierte

oder doch eher für die pikanteren Exponate, ist unbekannt. Jedenfalls war er von Curtius Kunstfertigkeit derart beeindruckt, dass er ihn einlud, seine Wachsfiguren auch in Paris zu zeigen und ihm eine monatliche Pension sowie eine elegante Wohnung anbot. Dieser nahm an und zog nach Paris – vorerst ohne die kleine Marie und ihre Mutter.

Maries Jahre in Paris

Bei seiner Ankunft musste Curtius zu seinem Leidwesen feststellen, dass es in Paris schon über hundert Wachsfigurenkabinette gab und dass er sich anstrengen musste, wenn er gegen die Konkurrenz bestehen wollte. Zuerst konzentrierte er sich auf erotische Miniaturen, die reissenden Absatz fanden. Bald ging er dazu über, Berühmtheiten in Wachs zu verewigen. Nach zwei Jahren hatte er sich so etabliert, dass er Marie und Anna nachkommen lassen konnte. Die kleine Marie machte sich im Kabinett ihres Beschützers nützlich. Sie lernte zeichnen und modellieren, Wachs giessen und kolorieren, und an den fertigen Figuren pflanzte sie mit unendlicher Geduld und sicherer Hand Haar um Haar in das Wachs, jede einzelne Wimper, jedes Barthaar, die Brauen.

Erstaunlich rasch entwickelte sie einen sicheren Instinkt für die Sensationslust des Publikums, und bald entschied sie gemeinsam mit ihrem Lehrmeister, den sie übrigens «Onkel» nannte, welche Tagesprominenz man in Wachs verewigen musste, um möglichst viele Schaulustige in ihren Salon zu locken. Ein verlässlicher Publikumsmagnet war die königliche Familie: Ludwig XVI. und Marie Antoinette beim Frühstück, Prinzessin Elisabeth beim Flachsspinnen, Kronprinz Louis im Jagdkostüm. Will man Maries Memoiren Glauben schenken, war besonders Prinzessin Elisabeth, die jüngste Schwester des Königs, ein schwermütiges, dickes und zutiefst religiöses Mädchen von vierzehn Jahren, sehr beeindruckt von ihrem wachsernen Konterfei. Will man ihr weiter glauben, so lud die Prinzessin Marie nach Versailles ein, damit Marie sie im Wachsm modellieren unterrichtete. Und will man ihren Erinnerungen wirklich blindlings folgen, so nahm Marie die Einladung an, um acht Jahre Zimmer an Zimmer mit der Prinzessin zu leben und einen intimen Umgang mit den Bourbonen zu pflegen. Man kann es glauben oder nicht. Unwahrscheinlich scheint es, dass ein ungebildetes Berner Dienstmädchen, das zwar gut zeichnen und modellieren und rechnen, aber nur fehlerhaft lesen und schreiben konnte, in diese vom Pomp getriebene und Schein verblendete

Gesellschaft aufgenommen worden wäre. Das will nicht heissen, dass Marie das Schloss Versailles nicht von innen gesehen hätte. Gut möglich, dass sie Prinzessin Elisabeth ein paar Tage in der Wachsgieserei unterrichtet hatte. Sehr wahrscheinlich ist aber viel eher, dass Marie und Curtius alle paar Wochen die zweistündige Kutschenfahrt hinaus nach Versailles unternahmen, um Anschauungsmaterial für ihre Wachsfiguren zu gewinnen. Denn das Schloss war nicht nur dem Hochadel zugänglich, sondern auch dem gemeinen Volk.

Die Köpfe rollen

Ende 1788 machten Marie und Curtius nach dreizehn erfolgreichen Geschäftsjahren eine neue Erfahrung: Sie mussten erstmals die Eintrittspreise senken, damit weiterhin Besucher in die Ausstellung kamen. Die Leute hatten kein Geld mehr. Die Menschen gerieten in Not, Hunger machte sich breit und nur noch wenige konnten es sich leisten, Geld für einen Eintritt zu verbubeln. Das Volk murrte, Rebellion lag in der Luft. Am 12. Juli 1789 konnte Marie die Revolutionäre hören, wie sie schliesslich vor ihrem Salon hielten und die Wachsbüste von Finanzminister Jacques Necker verlangten. Curtius war schlau genug, ihnen die Büste ihres Helden auszuliefern. Obendrein gab er ihnen das Abbild des Duc d'Orléans mit, der im Volk ebenfalls beliebt war. Zwei Tage später stürmten die aufständischen die Bastille. Curtius notierte stolz: «Ich kann also sagen, dass sich der erste Akt der Revolution chez moi ereignet hat.»

Nachdem Curtius nach Mainz geflohen war, um sich dort den deutschen Truppen anzuschliessen, stieg Marie zur Alleinherrscherin des Wachsfigurenkabinetts auf. Nacht für Nacht begab sie sich auf die überfüllten Friedhöfe von Paris, um nach Köpfen prominenter Opfer zu suchen, von denen sie Gipsabgüsse anfertigte. Unter den ersten Köpfen, an denen Marie übte, war der des greisen Schriftstellers Jacques Cazotte. Als Anhänger der Monarchie bestieg er 72-jährig das Schafott. Cazotte war ein Verehrer der jungen Marie gewesen, möglicherweise ihr Liebhaber, das hinderte sie jedoch nicht daran, an seinem Kopf zu «arbeiten». Falsche Sentimentalitäten waren ihr fremd, und so liess sie sich auch nicht das Haupt ihrer ehemaligen Schülerin, Madame Elisabeth, entgehen. In der offiziellen Version, die heute noch im Wachsfigurenkabinett in London nachzulesen ist, sei sie, so wird betont, vom Wohlfahrtsausschuss zu ihrer makaberen Tätigkeit gezwungen worden. Mag sein – oder auch nicht. Aber nicht immer waren ihre Bemühungen erfolgreich: So entging der Kopf des Königs Ludwig XVI. der Kopfhägerin Grossholz ebenso wie derjenige der Marat-Attentäterin Charlotte Corday. Hingegen erlebte sie in Zusammenhang mit der Ermordung Jean-Paul Marats einen der Höhepunkte ihrer Karriere: Kurz nach seinem gewaltsamen Ende war sie zur Stelle und fertigte einen Abguss an, der dem

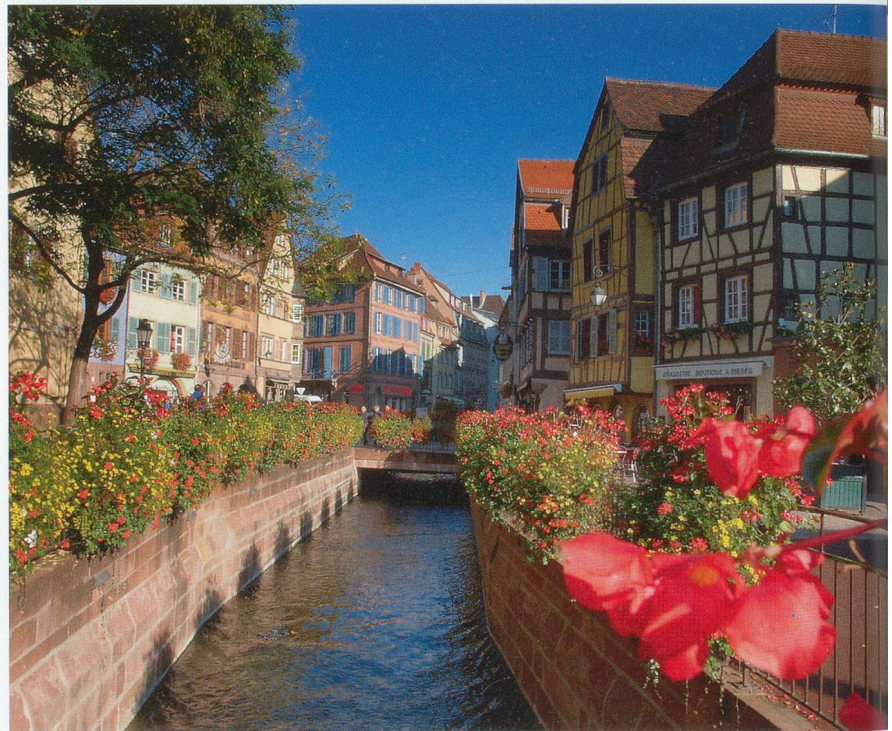


Bild oben

Stadtansicht von Barr südlich von Strasbourg

Bild unten

Stadtansicht von Colmar

Bild rechts

Blumen- und Gemüsegeschäft in Colmar

Revolutionsmaler David später als Modell für sein berühmtes Gemälde «Der ermordete Marat» diente.

Während der Zeit der Schreckensherrschaft wurden die Hinrichtungen durch die Guillotine zwar als Spektakel inszeniert, die Opfer selbst sollten jedoch möglichst rasch in Vergessenheit geraten. Dass sie aber nach ihrer Hinrichtung lebendiger seien denn je – darauf zielte Danton mit seiner Bemerkung auf dem Schafott, niemand könne verhindern, dass sich sein Kopf und der seines Freundes Héault nach der Exekution im Korb küssen würden. In diesem Sinne war das Wachsfigurenkabinett der «bevorzugte» Ort, an dem sich die Opfer der Guillotine küssten, lange bevor sie dies auf der Bühne, in Büchners «Dantons Tod» durften: der Puritaner Robespierre und die grosse Kurtisane Du Barry, der radikale Marat und der gemässigte Mirabeau. Sicher, es war meistens nicht historisches Interesse, welches die Scharen ins

Wachsfigurenkabinett der Marie Grossholz trieb, sondern reine Sensationsgier – man war quasi «live» dabei, wenn die Corday dem Literaten Marat das Messer ins Herz stiess.

Marie Tussaud wandert nach England aus

Dass sie 1795 einen Citoyen Tussaud heiratete ist – aus der Sicht von Marie – nebensächlich – nie hat sie über ihre Ehe gesprochen. Fest steht nur, dass die Ehe problematisch war und 1805 geschieden wurde. Das erste Kind, eine Tochter, starb mit neun Monaten, die beiden Söhne, Joseph und Francis überlebten. Aber Marie wollte weg aus Paris. Schon seit einiger Zeit spielte sie mit dem Gedanken, nach England zu fahren. Die Neigung der Insulaner zu allem Kuriosen und eine bessere wirtschaftliche Lage als Frankreich haben wohl zu ihrer Wahl beigetragen. Ausser den Figuren, die sie in grossen Truhen mitnahm, hatte sie ein wenig Wäsche und Kleider eingepackt und sicherlich eine ausserordentlich prall gefüllte Geldtasche an ihrem Busen versteckt. Und dann nahm sie noch ihren kleinen Joseph mit, ihren heiss geliebten Nini, Francis indessen liess sie bei ihrer Mutter in Frankreich zurück. In England verlegte sie sich auf das Genre des Kriminalistischen. Hinrichtungsszenen, die ihr ja nicht unbekannt waren, wurden zu ihrer Spezialität – so konnte man die echte Guillotine von der Place de Genève in ihrer Ausstellung bewundern. Die Chamber of Horror, die sie in London an der Baker Street einrichtete – nachdem sie fast dreissig Jahre kreuz und quer mit einer Wanderausstellung durch England geeist war – erfreute sich bald grösster Beliebtheit. Hier waren die beiden Massenmörder Burke und Hare zu sehen, die ihre Opfer, man spricht von mindestens 25, gegen gutes Geld an die Anatomie verkauft hatten. Auch bei der Darstellung von Mördern und Hinrichtungsszenen blieb die Aktualität immer oberstes Gebot: Die Druckerschwärze der Zeitung, die von Morden oder Hinrichtungen berichtete, war manchmal noch nicht trocken, da machte sich Madame Tussaud schon auf den Weg zu den Tatorten oder in die Zuchthäuser, um Gipsabgüsse von den Gehängten zu machen.

Dank Unterstützung ihrer beiden Söhne war ihr im Alter grosser Erfolg beschieden. Sie widersetzte sich erfolgreich einem Verkauf ihres Kabinetts an amerikanische Interessenten, veröffentlichte noch zu Lebzeiten ihre Memoiren, stand einem Hofmaler Porträt und wurde durch Charles Dickens als Mrs. Jarley in seiner Geschichte «Der Raritätenladen» verewigt. Hoch betagt stirbt Marie 1850 in ihrem Heim in London.

Verwendete Literatur

Becher Martin Roda, Kunst und Wirklichkeit, Basler Magazin Nr. 25, Juni 1992.
Capus Alex, Madame Tussaud, in: ders., Himmelsstürmer, Albrecht Klaus Verlag, München 2008.
Tribolet Witmer Grety, Madame Tussaud, Hans Huber Verlag, Bern 1992.
Wittkop-Mérandeau Gabrielle, Madame Tussaud, Werner Classen Verlag, Zürich 1973.

